



Das Theater kann und soll sich nach der Krise neu finden. In einer inhaltlichen Filterung und Neuorientierung könnte ein wichtiger Schwerpunkt so lauten: Das Theater endlich wirklich mit jungen Menschen zu entwickeln. Aber wie?

Viele Angebote betonen bis heute lieber das «für» als das «mit» jungen Menschen. Das funktioniert nur bedingt und ist eigentlich auch viel zu aufwendig, da es eine viel einfachere Lösung gäbe: Wer weiss denn besser, was junge Menschen genau wollen, als junge Menschen selbst? Aus diesem Grund hier eine kleine Handreichung: bewusst verallgemeinernd, zugleich völlig subjektiv und keinesfalls empirisch.

Zunächst einmal: Es müssen nicht alle! Es gibt keinen Grund zu erwarten, dass alle jungen Menschen ins Theater gehen müssen, oder gar, dass es allen gefallen müsste. Das Ziel muss aber sein, die Angebote so auszurichten, dass junge Menschen leicht Gefallen daran finden und einsteigen können.

Junge Menschen wollen Neues sehen. Es gibt kaum Langweiligeres für junge Menschen als das, was sie sowieso schon in der Schule durchkauen. Junge Menschen wollen keinen Schiller, sie wollen keinen «Faust» – aber sie wollen auch kein Pillepalle ohne Substanz und Boden. Nein, junge Menschen wollen für sie relevante Themen behandelt sehen – gerade im Zuge der Politisierung durch #FridaysForFuture und #MeToo. Junge Menschen wollen hinterfragt werden und selbständig hinterfragen.

Und das Wichtigste: Junge Menschen wollen einbezogen sein. Wenn es mit «Audience Development» wirklich ernstgemeint ist, dann braucht es junge Menschen nicht nur im Publikum. Junge Menschen braucht es überall: vor der Bühne, auf der Bühne und hinter der Bühne. Und ja, junge Menschen braucht es auch dort, wo die nächste und übernächste Saison geplant wird: in den Direktionen und Dramaturgieabteilungen der Theater. Also dort, wo die Entscheidungsträger sitzen. Dieser Grundsatz gilt im übrigen nicht nur für das Theater, sondern für alle gesellschaftlichen Bereiche. Gleichaltrigkeit schafft Identifikation.

Das Klischee, dass junge Menschen nicht ins Theater gehen (wollen) würden, ist nicht richtig. Es ist aber an der Zeit, dass sich die Theaterszene öffnet. Es braucht ein grundsätzliches Überdenken der Rolle, die Jugendliche im Theaterbetrieb einnehmen können.

Julius E. O. Fintelmann

ist Jungjournalist. Er schreibt unter anderem für das Schauspielhausjournal des Schauspielhauses Zürich, ein erstes unlesbares Buch und bald seine Matura. Er ist Initiator und Redaktionsleiter des «Intrige-Magazins», der ersten Plattform für junges Theater im deutschsprachigen Raum, und beschäftigt sich oft mit der Frage der Zugänglichkeit kultureller Angebote für das junge Publikum.



Welches Kulturerlebnis hat Sie zuletzt begeistert und warum?

Das Verfassen eines Einladungsbriefs zur Aufführung der Kantate BWV 106 «Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit (Actus Tragicus)» von Johann Sebastian Bach. Diese Aufgabe obliegt mir als Präsident der Bach-Stiftung St. Gallen. Die Musik des damals 22-jährigen Komponisten ist ohnehin unübertrefflich. Aber der Kantatentext! Kein Wort zu viel, keinerlei Geschwurbel. Im Zentrum: «Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen» – und das zum Auftakt der Coronakrise! BWV 106 ist Weltmusik. Ihr Text ist jüdisch-christliches Welterbe.

Welches Werk hat eine Weichenstellung in Ihrem Leben oder Denken bewirkt?

Die Matthäuspassion von Bach, die ich als Knabensopran mit 11 Jahren mitsingen durfte. Von da an war mir klar, dass ich mein Leben nicht mehr ohne Bach würde zubringen können. Der Rest fiel mir dann weitgehend zu, der wirtschaftliche Erfolg und damit die Möglichkeit zur Errichtung der Bach-Stiftung.

Welches ältere Werk lohnt sich auch heute noch oder immer wieder?

Auf die Gefahr hin, kulturell penetrant zu erscheinen: Aber Goethes «Faust» (beide Teile) bedeutet mir immer noch sehr viel. Man kann ihn kaum fertiglesen, immer findet man wieder etwas Neues, Überraschendes. Goethe ist und bleibt einfach hochkonzentriertes Elixir.

Woran fehlt es Ihrer Meinung nach gerade im Kulturbetrieb?

Es fehlt nicht, es hat eher zu viel. Was fehlt, ist mutige Kritik: Musikkritik, Architekturkritik, Literaturkritik usw. Der inflationär gewordene und weitgehend selbstreferentiell subventionierte Kulturbetrieb müsste viel häufiger und professioneller entblösst werden. Das qualitative Korrektiv fehlt weitgehend, es tummeln sich zu viele Halbköner.

Welches Buch liegt gerade auf Ihrem Nachtkästchen?

Das Bändchen «101 Asservate» von Thomas Böhme. Er holt alte Ausdrücke aus der Schatzkammer der Sprache und kommentiert sie mit unnachahmlichem Humor. Sehr deutsch, aber richtig sympathisch.

Konrad Hummler

ist ein Schweizer Unternehmer, Publizist und ehemaliger Privatbankier.